

**Peter Schöttler: Die „Annales“-
Historiker und die deutsche Ge-
schichtswissenschaft, Tübingen:
Mohr Siebeck 2015, 412 S.**

Rezensiert von
Matthias Middell, Leipzig

Peter Schöttler, zweifellos heute einer der besten Kenner der sog. *Annales*-Schule und mit Sicherheit der tiefgründigste Analytiker ihrer Beziehungen zu Deutschland und den deutschen Historikern, hat 18 Aufsätze in einem Band versammelt, der weit mehr ist als das Dokument eines intellektuellen Parcours über mehr als zweieinhalb Jahrzehnte seit der Erstveröffentlichung der Studie über Lucie Varga.

Das Interesse des Wissenschaftshistorikers, der von Bremen über ein Engagement am CNRS in Paris schließlich an die FU Berlin gekommen ist, gilt vor allem den frühen *Annales*. Deren Erscheinen 1929 war unzweifelhaft ein Ereignis in der internationalen Geschichtswissenschaft mit langwirkenden Folgen für die Definition des Fachs, seiner Methodik und der Praktiken, die erfolgreiche Historiker (und Historikerinnen) auszeichnen sollte. Marc Bloch und Lucien Febvre haben Maßstäbe gesetzt, und die „Generation Braudel“ hat dies auf ihre Weise fortgesetzt.

Peter Schöttler hält sich nicht ewig mit der Frage auf, ob das auch nach den 1960er Jahren noch der Fall war oder eventuell heute noch so ist; ihn interessieren vielmehr die Umstände und Folgen dieses Moments

am Ende der 1920er Jahre. Dass dabei Deutschland in besonderer Weise in den Blick gerät, hat mit der großen Aufmerksamkeit zu tun, die deutsche Historiker bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der internationalen Geschichtswissenschaft erfahren haben. Sie galten als Autoritäten, wenn es um die Institutionalisierung und Professionalisierung der Geschichtswissenschaft ging, und sie waren in vielerlei Hinsicht Vorbild, wenn es um gründliche Quellenkritik, aber auch die Diskussion von Forschungsergebnissen in den universitären Seminaren ging.

Es ist seit längerem bekannt, dass deshalb viele französische Wissenschaftler (keineswegs nur Historiker) die Reise nach Deutschland antraten, um sich von der Atmosphäre an den führenden Universitäten inspirieren zu lassen. Sie reichten Berichte beim heimischen Universitätsministerium ein, um eine entsprechende Reform ihrer eigenen Hochschulen anzuregen, und übernahmen viele Praktiken aus dem Beobachteten, um ihre eigenen Fächer in eine konkurrenzfähige Position zu bringen. Insofern war Deutschland der Bezugspunkt für viele französische Debatten bis 1914.¹

Das sollte sich mit dem Kriegsausbruch und mit der vorbehaltlosen Unterstützung der deutschen Kriegsziele durch die meisten Hochschullehrer des Deutschen Reiches dramatisch ändern. Kommunikationskanäle versandeten, enttäuscht wandten sich westeuropäische Kollegen von ihren deutschen Partnern ab, mit denen sie zuvor durch Briefwechsel und Schriftentausch, wechselseitige Besuche und gemeinsame Buchprojekte so eng verbunden waren, nachdem die deutschen Kollegen sogar den völkerrechtswidrigen

Überfall auf Belgien begeistert begrüßten. Der Glaube an eine kosmopolitische Einheit des Fachs über Ländergrenzen hinweg zerbrach an der Wirklichkeit des nationalistischen Engagements vieler Akademiker. Hier setzt eines der Leitmotive ein, das Marc Bloch stetig neu anstimmte und das Peter Schöttler immer wieder aufgreift: „Desapprendre de l'Allemagne“. Es ging dem französischen Historiker, der selbst während seiner Lehrjahre in Göttingen, Leipzig und Berlin nach Anregungen gesucht hatte, um die Brechung einer Hegemonie. Man kann dies in einer defensiven Variante übersetzen als Versuch, sich von der Vorbildrolle der Deutschen abzugrenzen, die bis zum Ersten Weltkrieg das Autoritätsgefälle im internationalen Wissenschaftsbetrieb bestimmt hatte. Die vielen Hinweise, die Schöttler auf das intellektuelle Programm von Bloch gibt, legen allerdings eine noch weitergehende Interpretation nahe. Es ging dem französischen Historiker darum, das Umschlagen professioneller Geschichtswissenschaft in Begeisterung für die eigenen Nationen zurückzudrängen.

„Deutschland“ meint in dieser Version nicht nur den konkreten Ort des Begeisterungstauens nationalistischer Historiker, sondern wird zum Symbol für eine bestimmte Art, Geschichte aufzufassen, mit der sich die *Annales* in der Folgezeit immer wieder kritisch auseinandersetzen sollten. „Deutschland“ bezeichnet ein beklagenswertes Verhalten, das aus der internationalen Gemeinschaft der Wissenschaften hinausführt, aber es ist zugleich Metapher für einen methodischen Nationalismus, der sich verbindet mit einem überspitzten Engagement des Historikers für das Land, dessen Geschichte er untersucht und mit

dem er sich in einem hohen Maße identifiziert.²

Von hier reicht der Bogen direkt zu jenem berühmten Vortrag, den Marc Bloch auf dem internationalen Historikerkongress in Oslo 1928 über den Vergleich gehalten hat und in dem er Wege aufzuzeigen versucht hat, die zur Überwindung eines solchen methodischen Nationalismus führen können. Dieser Text ist oft missverstanden worden als Gründungsdokument eines kontrastiven Vergleichs.³ Dabei zeigt gerade Bloch auf, dass es eine Illusion wäre, zwei völlig voneinander isolierte Fälle anzunehmen, die man unter quasi reinen Laborbedingungen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersuchen kann. Es ginge eben nicht darum, zwei Fälle einfach einander gegenüberzustellen und sie dadurch überhaupt erst in ihrer kompletten Gegensätzlichkeit zu konstruieren. Das Anliegen müsse vielmehr sein, die Beziehungen und wechselseitigen Konstituierungsprozesse der verglichenen Fälle in den Blick zu nehmen, um ihre Ähnlichkeiten (sic!) zu verstehen.

Nicht zufällig verweist der Historiker in seinem Grundsatzbeitrag auf zahlreiche Beispiele aus seiner eigenen Forschungspraxis, denn diese Praxis war für ihn das entscheidende Kriterium für eine Erneuerung der Geschichtswissenschaft, nicht so sehr abstrakte theoretische Erwägungen. Es ist deshalb gar nicht so einfach, das historiographische Programm von Marc Bloch zu entziffern, denn es findet sich nicht in dem einen Grundsatztext expliziert oder in dem einen Buch exemplarisch vorgeführt, auf das man sich dann allein stützen könnte. Es bedarf vielmehr der akribischen Rekonstruktion seiner vielen Überlegungen zu gelungenen und weniger

gelungenen Arten, Geschichte zu schreiben, die sich beispielsweise in den zahlreichen Rezensionen manifestiert – ein Oeuvre, das keineswegs nur Gelegenheitsurteile enthält, sondern der systematischen Weiterentwicklung der eigenen Maßstäbe für gelungene historische Deutung diene. Die Auseinandersetzung mit den Schriften von Kollegen war für ihn ein entscheidender Weg, um für seine Art, Geschichte zu interpretieren, zu werben und sie selbst zu entfalten. Offenkundig war dafür eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift mit ihrer Umschau zum aktuellen Schrifttum das besonders geeignete Medium, dem er sich gemeinsam mit seinem Freund und Mitherausgeber Lucien Febvre mit höchstem Arbeitseinsatz widmete. Die Zeitschrift ermöglichte einen auf Dauer gestellten Denkprozess, sie erlaubte Einladungen zur Mitwirkung an Intellektuelle verschiedener Disziplinen und regte dazu an, das entstehende Paradigma an möglichst vielen diversen Gegenständen auszuprobieren. Natürlich haben Bloch und Febvre sehr wichtige Bücher geschrieben und auch an anderen Großprojekten mitgewirkt (Peter Schöttler widmet der von Febvre betriebenen *Encyclopédie française* einen eigenen Aufsatz) – aber in erster Linie waren sie eben „*Annales*“-Historiker. Es gehört zu den besonderen Verdiensten Peter Schöttlers und seiner Mitstreiter (wie etwa Bertrand Müller in der Schweiz⁴), auf die weniger beachtete Textsorte Rezension aufmerksam zu machen, wenn es um das „Programm“ der *Annales* geht. Hier finden sich die Zitate, die man gut und gern einem Proseminar zugrunde legen kann – nur müssen die Studierenden dann auch den Kontext des besprochenen Buches mit zur Kenntnis nehmen. Einer primär

am theoretischen Traktat interessierten deutschen Historiographie blieben die *Annales* dagegen lange fremd, im besten Fall gekennzeichnet als unscharf und nicht zu Ende gedacht, im schlimmeren Fall strikt abgelehnt als kausalistisch und objektivistisch wegen der Suche nach Erklärung. Dies macht der Vf. in seinem Aufsatz „Rezeptionsschichten. Probleme der deutschen *Annales*-Rezeption“ (S. 29-44) sehr schön und eindrücklich sichtbar.

Nach dem Urteil des Romanisten Ernst Robert Curtius aus dem Jahr 1951 hatte Frankreich weder einen Ranke noch einen Burckhardt, weder einen Spengler, noch einen Toynbee hervorgebracht, und an dieser Geringschätzung sollte sich bis in die 1970er Jahre kaum etwas ändern (S. 29), sieht man von der ostdeutschen Teilrezeption durch den Mediävisten Ernst Werner und die Modernisten Werner Krauss und Walter Markov ab, die im Kalten Krieg wiederum der Sache der *Annales* im Westen weniger nützen denn schaden konnte – und die von Schöttler später in einem Aufsatz über die *Annales* und den Marxismus knapp mitbehandelt wird (S. 203-210).

Interessanterweise begann das Interesse an der besonderen Art der *Annales*, Geschichte aufzufassen, in der Bundesrepublik gerade in jenem Moment, als Braudel 1969 frustriert die Redaktion der Zeitschrift verließ und in Paris eine Kehrtwendung zur Nationalgeschichte erfolgte, die die Verallgemeinerbarkeit der methodischen Innovationen (es mag das Stichwort der damals als letzter Schrei gehandelten Mentalitätsgeschichte genügen) einschränkte oder jedenfalls deren Abwehr unter Verweis auf die Besonderheiten einer jeden Nationalgeschichte erleichterte.

Die 1920er und 30er Jahre sind demgegenüber von regelmäßigen abwertenden Urteilen gekennzeichnet, wobei der Hauptvorwurf lautete, dass sich Bloch und Febvre für die materielle Dimension der Geschichte interessierten und das Gewicht nicht ganz auf sog. „geistige Faktoren“ legten, wie dies die deutsche Historiographie täte. Mit der Idee Febvres, den Rhein als eine kulturelle Kontaktzone aufzufassen, konnten die Grenzlandkämpfer unter den deutschen Historikern nichts anfangen und bekämpften solche Vorschläge einer transnationalen Geschichtsschreibung (lange bevor das Etikett Verbreitung fand) auf das erbittertste.

Wiewohl Sozialhistoriker wie Werner Conze nach dem Zweiten Weltkrieg die Qualität des Braudelschen Entwurfes einer neuen Geschichtsschreibung vermerkten (und Braudel zusammen mit Erich Maschke sogar, wenn auch vergeblich, für die Heidelberger Akademie vorschlug), blieb doch die konservative Fachmehrheit um Gerhard Ritter immun gegen die Verführung aus dem Nachbarland. Politikgeschichte nur als das Kräuseln der Wellen auf einem Meer mit seinen Tiefenschichten der langen Dauer zu bezeichnen, wie es Braudel tat, konnte in diesen Kreisen nur als Provokation aufgefasst werden, die man bestenfalls mit Nichtachtung strafte. Die tiefe Verunsicherung ist spürbar, wenn Ritter auf dem Internationalen Historikerkongress in Rom 1955 das sozialwissenschaftliche Programm von Labrousse und Braudel ebenso attackierte wie die marxistischen Versuche, eine Alternative zu Politik- und Ideengeschichte zu etablieren. Peter Schöttler ist völlig zuzustimmen, dass positive Rezeption anders aussieht. Man kann aber auch fragen, ob dieser Abwehr-

kampf nicht doch – gewissermaßen subkutan – die Frontstellungen in der deutschen Geschichtswissenschaft langfristig beeinflusst hat. Die nur anfangs den Geist eines Aufbruchs versprühende, aber alsbald ermüdende Gegenüberstellung von Politik- und Sozialgeschichte, die beinahe 30 Jahre der bundesdeutschen Fachgeschichte bestimmte, nimmt direkt Braudels Polemik aus dem Aufsatz über die *longue durée* von 1958 auf, aber diese Zuspitzung verlor an der Seine schon recht bald wieder ihren Stachel und hinderte nicht die historiographische Weiterentwicklung, während man sich zwischen Ruhr und Spree ewig an der Frage abarbeitete, ob nun das eine oder das andere vorzuziehen sei.

Wie auch immer, von einer kontinuierlichen und vor allem produktiven Rezeption kann kaum die Rede sein, vielmehr wurden einzelne Stichworte aufgegriffen und diese dann in deutsche Theoriekontexte übertragen, ohne sich weiter um die Praxis zu kümmern, die diese Stichworte anleiten wollten und sollten. So lässt sich erklären, warum auch Autoren, die sich vom Erbe des Historismus befreien wollten, nicht ohne Polemik gegen die *Annales* auskommen zu können glaubten. Am auffälligsten passiert dies bei dem Conze-Assistenten Dieter Groh, aber Schöttler rückt auch Hans-Ulrich Wehler in diese Reihe, bei dem er ein tiefsitzendes antifranzösisches Ressentiment als Ursache für das erstaunliche Desinteresse an Bloch und Febvre vermutet (S. 36).

Seit Mitte der 1970er Jahre nahm das Interesse an einer detaillierteren Kenntnis der *Annales* zu; Karl Ferdinand Werner fand deutliche Worte zu den Verbrechen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg und zur Rolle der deutschen Historiker unter

dem Nationalsozialismus; Studien von Lutz Raphael und Ulrich Raulff erschienen; endlich kam auch eine immer länger werdende Reihe von Übersetzungen der wichtigen Werke von Braudel, Bloch und Febvre hinzu – zu der Peter Schöttler als Übersetzer, Anreger und Kritiker schludriger Übertragungen ins Deutsche einen ganz wesentlichen Beitrag geleistet hat.

Für einige Jahre ging der Blick einer neuen Generation deutscher Historiker und Historikerinnen tatsächlich nach Frankreich – eine Synchronisierung der Methodendebatten ließ sich erwarten, zumal genügend vermittelnde Instanzen bereitstanden und sich die Französischkenntnisse ausweiteten. Schöttler ist allerdings am Ende seiner Betrachtung durchaus nicht restlos überzeugt, dass nun endlich alles gut werde. Das Übersetzungsgeschäft geht voran, die Forderung nach genauerer Kenntnis der Texte ist nun bei all den verfügbaren Editionen erfüllbar. Aber gleichzeitig hat sich die Theorielandschaft in Frankreich wieder aufgefächert. Die *Annales* haben weiterhin eine große Autorität und marschieren inzwischen auch bei der Internationalisierung voran, indem sie nicht nur ins Netz gegangen sind, sondern gemeinsam mit Cambridge UP eine englische Parallelausgabe betreiben. Zeitschriften, wie etwa *Genèses*, die das kritische Erbe der *Annales* in den 1990er Jahren beanspruchten, konnten gegen diese Marktmacht des Großtinklers nicht mithalten.

Aber haben die *Annales* die Kurve gekriegt? Roger Chartier hatte 1989 von einem „tournant critique“ geschrieben, wenn die *Annales* ihre intellektuelle Führungsrolle bewahren oder wieder erobern wollte. Ob sie dies tatsächlich geschafft hat, ist heute interessanterweise unter deutschen Histo-

rikern (ebenso wie in Frankreich) nicht einmal umstritten, sondern eine Frage von höchstens zweitrangigem Interesse: Die Karawane ist weiter gezogen, die Geschichte der Postkolonie, der Begegnungen zwischen den Zivilisationen, der global condition wird offenkundig anderswo auf- und anregender diskutiert. Ob diese neue Ignoranz gerechtfertigt ist, steht auf einem anderen Blatt.

Hat sich damit die Lektüre der *Annales*-Historiker doch noch erledigt? Fast könnte den Eindruck gewinnen, wer heute die Bibliographien neu eingereicherter Dissertationen durchblättert. Das Fachgedächtnis wird kürzer und reicht nur selten vor das Jahr 2000 zurück. Die turns wechseln in immer schnellerer Folge, und wer da mithalten will, kann sich nicht, so möchte man meinen, mit dem Blick in alte Bücher aufhalten. Schöttlers Aufsätze sind allerdings eine Einladung, solcher Kurzatmigkeit entgegenzutreten.

Gewiss, seine Argumente sind eher wissenschaftshistorischer Natur, an der Rekonstruktion dessen, wie es gewesen ist, interessiert. Und das möglichst genau! Zügige Aktualisierungsangebote sind seine Sache nicht. Eine fortschrittsoptimistische Fachidentität, die von Erfolg zu Erfolg zu hüpfen gewohnt ist, mag da nur ein Reservoir für Reden zu Feierstunden vermuten. Aber erleben wir nicht gerade einen Rückschlag in manchen Historiographien, wenn es um das Verhältnis von Interesse am Transnationalen und an der Rückkehr zu nationaler Identitätsversicherung geht? Und ist diese Situation so weit entfernt von jener der Jahre 1914–18, als eine länderübergreifende Gemeinschaft von (offenbar nur scheinbar) gleichgesinnten Historikern zerbrach, denen es um die methodi-

sche Erneuerung im Sinne vorangetriebener Professionalisierung einerseits und um die Ablösung der Geschichtsschreibung von den nationsbildenden Narrativen des späten 19. Jh.s ging? Hat das Aufflammen einer ozeanischen Geschichte gegen die Ideen der Territorialisten wirklich eine lang anhaltende Konjunktur beflügelt oder brach der Braudelsche Impuls vergleichsweise rasch wieder zusammen (mit der Pointe, dass der Autor der „Méditerranée“ am Ende selbst eine Geschichte Frankreichs vorlegte)?

Solche Fragen wirft Peter Schöttler nicht explizit auf, aber seine Zugangsweise legt sie in gewisser Weise nahe, denn den gesamten Band durchzieht eine hohe Wertschätzung für die Art und Weise, wie Bloch und Febvre Geschichtsforschung betrieben, und im Hintergrund steht immer die etwas erstaunte Frage, warum nicht jeder mann diese Begeisterung teilt. Die implizite Botschaft, die man sich vielleicht klarer ausgesprochen gewünscht hätte, ist, dass die Historiker der *Annales* noch immer als Richtschnur für innovative Geschichtswissenschaft taugen, ihr Programm sich längst nicht erledigt hat und es deshalb immer wieder lohnt auf sie zurückzukommen.

Dass dabei die Gefahr besteht, die Rolle der beiden Gründerväter und Braudels zu überhöhen, ist keineswegs ein Problem, das den Wissenschaftshistoriker allein betrifft. Die Versuche, mit dem Erbe von Bloch und Febvre ein wenig Glanz auf eigene Oeuvre oder die eigene Institution zu lenken, sind Legion. Weder ist Personenkult noch Erbschleicherei die Sache Schöttlers. Er tritt dieser Gefahr im zweiten Teil seines Buches entgegen, indem er auf Persönlichkeiten aufmerksam macht,

die weit mehr als Paten, Vermittler oder Helfer waren.

Ein Aufsatz ist dem belgischen Historiker Henri Pirenne gewidmet, der als Brücke zwischen der deutschen Kulturgeschichtsschreibung und den *Annales* angesehen werden kann. Pirenne hatte eng mit Lamprecht zusammengearbeitet und sich schließlich enttäuscht von ihm abgewandt, als dieser sich Ende 1914 und Anfang 1915 für die deutschen Kriegsziele engagiert und Vorträge an der Front hielt; nachdem er zuvor für eine nichtmilitärische Lösung der absehbaren Spannungen eingetreten war und sich der Friedensbewegung anzunähern schien.

Mit Henri Berr und seinem *Centre de synthèse historique* wählt Schöttler einen wichtigen Schrittmacher des *Annales*-Projektes. Berrs Ambitionen, eine Weltgeschichte in Problemdarstellungen zu schaffen, bot nicht nur den Rahmen für Bücher vor allem Febvres, sondern regte die Debatte über das Verhältnis von National- und Regionalgeschichten in einem größeren Kontext an – die Suche nach sozialwissenschaftlicher Generalisierung ging Hand in Hand mit der weltgeschichtlichen Rahmung, die gerade vor jener Abstraktion schützt, die die deutschen Kritiker der *Annales* heraufziehen sahen.

Mit Lucie Varga hat wohl alles für Peter Schöttler angefangen. Die Wiederentdeckung der Rolle, die die jüdische Intellektuelle aus Zentraleuropa spielte, hat ihn bereits 1991 zu einem äußerst lesenswerten Buch geführt und in den Tiefenschichten der Redaktionskonstellation bis zu jenen Bereichen bohren lassen, wo es schmerzhaft wurde – auch im Binnenverhältnis von Bloch und Febvre. Hier erweist sich Schöttler als Meister des Psychogramms –

immer vorsichtig auslotend, was mit dem überlieferten Material noch belegt werden kann, und wo wir auf Vermutungen angewiesen sind. Diese Fähigkeit zur genauen Rekonstruktion auch persönlichster Beziehungen hilft Schöttler schließlich auch bei einem alten Problem der *Annales*: die Weiterführung der Zeitschrift während der deutschen Besatzung, als Bloch gezwungen war, seine Lehrtätigkeit an der Sorbonne aufzugeben und stattdessen in der sog. „freien Zone“ an der nach Clermont-Ferrand verlegten Straßburger Universität weiterlehrte. Da beide Herausgeber Eigentümer der Zeitschrift waren, ging es nicht an, sich gemeinsam zurückzuziehen. Bloch entwarf in den Briefen an Febvre zahllose Varianten von der Einstellung der Zeitschrift bis zu einem Neuanfang unter dem Namen Cahiers d'histoire und verweigerte sich einer „Gleichschaltung“, als die er die Löschung seines Namens und die Fortsetzung der *Annales* unter Febvres alleiniger Leitung empfand. Der Freund leistete allerdings Widerstand und insistierte auf Fortführung, um ein Zeichen gegen die Besatzung zu senden. Im Mai 1941 gab Bloch schließlich nach – nicht restlos überzeugt von Febvres Argumenten, aber doch bereit, das Arrangement mitzutragen und weiter an den *Annales* mitzuwirken. Schöttler argumentiert gerade mit dieser Fortsetzung der Zusammenarbeit (und der Blochschen Widmung der Apologie de l'histoire im April 1941 an Febvre auf dem Höhepunkt des Konflikts) gegen den Vorwurf, Febvre hätte der Arisierungspolitik der Nazis nachgegeben und seinen Freund verraten. Dass das moralische Dilemma erheblich war und keineswegs nur eine „elegante Lösung“ nach dem Vorbild der Mathematiker zu finden war (wie der So-

ziologe Georges Friedmann in einem Brief an Febvre 1942 kommentierte), macht nicht zuletzt die Tatsache deutlich, dass Febvre den Briefwechsel mit Bloch und die darin zum Ausdruck kommenden Unterschiede schon 1945 veröffentlichte.

Schöttler versucht die Welt mit den Augen seiner Protagonisten zu sehen, sich in ihre Entscheidungsschwierigkeiten hineinzusetzen. Er verfügt dafür über die nötige Detailkenntnis der Quellen und rekonstruiert aus Briefwechseln, Manuskripten und den Veröffentlichungen die Weltansicht Blochs und Febvres, die es ermöglicht, ihre historische Methodologie zu dechiffrieren, denn diese war fest in den Erfahrungen, moralischen Urteilen und politischen Perspektiven verankert. So fügen sich die Aufsätze Schöttlers zu einem hochinformativen Band zusammen und inspirieren zu neuen Überlegungen, wie und zu welchem Ende man Historiographiegeschichte betreiben sollte.

Anmerkungen:

- 1 Christophe Charle, *L'élite universitaire française et le système universitaire allemand (1880–1900)*, in: Michel Espagne/Michael Werner (Hrsg.), *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe-XIXe siècle)*, Paris 1988, S. 345–358.
- 2 Das Bloch damit keine Indifferenz gegenüber dem Schicksal des eigenen Landes meint, lässt sich spätestens in seinem Bericht über „Die seltsame Niederlage“ 1940 nachlesen und wird anhand seines Engagements in der Résistance klar, das ihn das Leben kostete.
- 3 Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt, New York 1996.
- 4 Bertrand Müller, *Lucien Febvre, lecteur et critique*, Paris 2003.